

Zwischen Apokalypse und Leere

Galeriestreifzug: Schmelcher bei Greulich, Romstein bei Hanfweihnacht, Huy bei Rothamel und Kobayashi bei Rothe

FRANKFURT. Jan Schmelcher geht es ums Erzählen. Man sieht also bei Greulich erst einmal ganz viele »bunte Bildchen«, auch in Minigröße, in irgendwelchen Rähmchen, die sonst eigentlich in einer Galerie nichts zu tun haben.

Und in denen stecken dann seine Geschichten, auch Holzgrund mit wässriger Acrylfarbe. Und noch bevor er den damit bemalt, collagiert er ihn mit winzigen Schnipseln aus kleingearissenen Zettelchen aus Magazinen oder Fotos, irgendwo aufgesammelt und wiederverwendet. »Aber einmal übermalt«, sagt Schmelcher, »sieht man davon ja nichts mehr«. Seine Bildwelten sind eine (Grenz-)Mitur aus Fantasie, Witz, verrückten Titeln und »Sachen, die nichts miteinander zu tun haben«, also »grotesken Charakteren oder Pin-up-ähnlichen Abziehbildern«, oft auch als Bild im Bild.

Mofa-Rocker und Tanzbär

An einem Straßenrand steht neben einem wilden Mofa-Rocker ein zähnefletschender Tanzbär, auf einem übermalten Plakat in bonbonfarbenes Altrosa getaucht, und in einer peppigen Villa mit Swimmingpool »lebt Nick Wilder nicht mehr«, wer auch immer das war oder ist. Und dazu passt dann der Satz aus dem ausliegenden Katalog: »Ich freue mich jedenfalls immer, wenn Leute sich Bilder und Zeichnungen von mir angucken oder die Titel lesen und dann lachen«.

Weniger ist oft mehr, oder: mit wenig Mitteln viel erreicht, das sind die ersten, klischeehaften Wortfetzen, die sich unwillkürlich aufdrängen, wenn man die weiße, weite Hallen der Galerie Hanfweihnacht betritt. Nur wird man damit allein den leisen, nahezu farbentleerten, wie unter einer Haut verschwindenden Blättern der Monika Romstein längst nicht gerecht.

Aber sie helfen ein wenig dabei, die anfängliche Verwunderung über so viel – beabsichtigt ungenutzten – Raum

sorgfältig zu hinterfragen: Hier ein Blatt, dort eins, in meterweisem Abstand wieder eins. In einer Mischung aus Zeichnung, Tusche, Öl, Collage, Wasserfarben und Buntstift. Und das nicht etwa auf einem Bild, sondern in loser Folge verteilt auf große, hohe Flächen.

Kaum Farbe

Die Farbe spielt bei Romstein, die ihre Motive beispielsweise aus melodramatischen Filmen entlehnt und sie auf schemenhafte Weise mit schnellem Pinsel düster-verwaschen nur andeutet, kaum eine Rolle. Ohne viel Kontur kommen sie aus, gemalt ohne Töpfchen und Tuben, nur mit den reinen Pigmenten. Ohne jeden Schnick-



Fantasie und Fremdheit: Jan Schmelchers »Whats the frequency Kenneth«.

Foto: Galerie Greulich

schnack, Zusammengeholt und – gedacht aus Landschaft, Pflanze, Figur, und/oder einer kleinen Faltung, die Monika Romstein dann selbst »ohne Inhalt« nennt. Still sind sie, diese Bilder, fast lautlos. Und von einem malerischen Können, das auf den ersten Blick überzeugt.

Die Arbeiten des Vietnamesen Nguyen Xuan Huy bei Rothamel sind alles andere als leise. Sie verstören. Ähnlich wie Bosch, Goya oder auch Bacon. Und genau das wollen sie: anstößig sein. Aber auch anstoßen. In eine Richtung hin, die, solange Menschen auf diesem Globus leben und einander, aus welchen Gründen auch immer, bekriegen müssen, sichtbar und offen zu bleiben hat für jene immer und immer wieder nachwachsenden Zeichen körperlicher Missbildungen durch (Kampf-) Gifte.

Als der junge Nguyen lange Monate auf sein Visum warten muss, malt er, durch Zufall selbst von Erbgutveränderungen verschont, wie ein besessener vor weißem Hintergrund ineinander und miteinander verbildete Menschenleiber mit »normalen« Köpfen in Haut- oder Geflügelfarbe, umgeben von skurrilen Accessoires wie Leiter, roter Fahne oder Hammer, in Glaskuben oder orgiastisch obszönen Bewegungen, und lebt in diesem künstlerisch hochprozentigen Geschehen seine persönlichen Traumata aus.

Fröhlicher Optimismus

Er fährt durch sein gezeichnetes Land und hält vor Ort erst einmal mit der Kamera fest, was er sieht: das zum – verkrüppelten – Körper gewordene Leid seines Volkes. »Am Schicksal der Betroffenen«, sagt er, »zeigt sich das bedrückende Gefühl des menschlichen Ausgeliefertseins«.

Und dennoch bleibt bei ihm im Gegensatz zu Bacon beim Anblick auch seiner kleinen, irgendwie miniwüchsigen Plastiken ein Hauch fröhlichen Optimismus' haften. Bacon grimas-

siert, Bosch verdüstert, Goya monumentalisiert. Nguyen Xuan Huy entlarvt. Ohne jeden Voyeurismus. Sein Zugang ist das Können dessen, der zwar verstören will, aber weiß, wie sich Entsetzen zur Ästhetik hin relativieren lässt.

Seit die Galeristin Maria Rothe der Kirkeby-Meisterschülerin Izumi Kobayashi aus Japan bei einer Messe in Karlsruhe begegnete, vergingen Jahre. Bei einem Besuch im Atelier kamen dann die Erinnerungen an das Typische der gekörnten Eitempera-Arbeiten einer malerisch ungemein sensiblen Künstlerin wieder. Dass ihre mehrschichtigen Bilder ausschließlich von winzigen Lichtpunkten durchzogen sind und sonst von gar nichts, blieb nicht nur bei Maria Rothe im Gedächtnis.

Das Werk der Japanerin lebt und schöpft aus einer Leere, die viele Assoziationen zulässt. Da wo sich die kleinen Lichtreflexe verdichten, scheinen sie auf dem Wasser zu schwimmen, aber auch einen flüchtigen Horizont zu bilden, vor dunklem Hintergrund wie Glühwürmchen zu tanzen und als Sterne am Himmel zu leuchten.

Feinste Pinselstriche vertiefen den Farbraum und grenzen ihn ein. Da wo keine weißen Punkte sind, gibt es Ringe, Blüten, leise Zeichen. Es ist still in der kleinen Galerie. Und die Wände an denen die Bilder hängen, schweigen mit.

Gundel-Maria Busse



Galerie Greulich: Fahrgasse 22, bis 16. März, Mittwoch bis Freitag 14 bis 19, Samstag 11 bis 15 Uhr;

Galerie Hanfweihnacht: Gartenstraße 47, bis 15. März, Dienstag bis Freitag 10 bis 19, Samstag 11 bis 14 Uhr;

Galerie Rothamel: Fahrgasse 17, bis 15. März, Dienstag bis Freitag 14 bis 19, Samstag 11 bis 16 Uhr;

Galerie Rothe: Bethmannstraße 13 bis 16. März, Dienstag bis Freitag 14 bis 18, Samstag 11 bis 14 Uhr.